

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 45 (1919)  
**Heft:** 44  
  
**Artikel:** Porpheten des Wortes  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-452934>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Olympisches aus dem Rüblland.

Und — siehe! — es begab sich anno Domini 1919, daß der zwifchen Dante und Homer einrangierte Sängler des „Olympischen Frühling“, obwohl er schon hoch betaget war, seine Lenden gürtete und wieder einmal auszog, um der Mitzeigenschaft, vornehmlich aber der akademischen Jungburschenherrlichkeit, zu zeigen, wie ein vom Ruhm bestrahlter poeta laureatus aussieht. Ecce poeta! In der Tuchschmiede der rüblländischen Kantönlhauptstadt herrschte demgemäß ungeheure Aufregung. Die Mula war bereit, den von den Mäusen geküßten und von Jonas Bränkel Gesalbten feillich zu empfangen. Die Kantonscholaren gingen schon des Nachts vorher auf Raub aus, um in nachbarlichen Gärten eines Dichterhauptes würdige Kinder der Flora zu entfernen und Ruhmesgemüse zu pflücken. „Seht! — er kommt mit Preis gekrönt!“ entrang es sich ihren sehnstuchgeschwellten Brästen, als sie den Erlauchten vom Luzerner Zug Nr. 4739 abholten. Im Triumph geleiteten sie ihn, Karl den Größten, nach der seiner Ankunft in allen Sugan entgegenkrachenden Mula. Errösend folgte seinen Spuren die holdselige Schar weiblicher Kantonschülerinnen. Alles, was Bildung hatte, bildete die andächtig gestimmte Zuhörerschaft dieses literarischen Frühchoppens. Der Olympier verbreitete sich über sich und seine Werke — und siehe da! — alle andern Dichterinnen versinkten sich und eines jeglichen Herz erschauerte in dem Bewußtsein, Schiller, Goethe und Shakespeare, inklusive Dante und Homer, in einer einzigen grandiosen Erscheinung, die in Elefal-Nazareth das ihrer nicht recht würdige Licht der Welt erblickte, vor sich verkörpert zu sehen. Junge Studentinnen, die sich längst in Konrad, den Leutnant, heftig verliebt hatten, bekamen einen Schwindelanfall, und aargäuerliche Gymnasialbolschewickelkinder, denen des Dichters „Imago“ mehr war, als eine imaginäre Sigur, bekamen das Wonnezittern, im Kniegelenk und eine wuchtig kribbelnde Gänsehaut.

Nach vollbrachter „Conférence“ hielt es der Gefeierte nicht unter seiner Würde, sich in die offizielle Kochkoffel der rüblländischen Mufensöhne in spe zu begeben und sich, gleich Plato, mit seinen Jüngern ans gleiche Tischstuch zu setzen. Jeden einzelnen ließ er sich vorstellen, nahm gleichsam, in einen Sessel hingegossen, die Parade ab, zählte die Häupter seiner Lieben und konstatierte mit Genugtuung, daß seine Verehrergemeinde in dieser rübllschwangeren Gegend an der Mure hellem Strande noch nicht so bald aussterben dürfte. Aber während sonst Kaiser und Könige, wenn sie im Offizierskasino oder in der Soldatenkantine einen Besuch machten, sich genau von denselben Speisen vorsetzen ließen, die die andern aßen, schüttelte der Olympier gleich beim Erscheinen der rübllandesüblichen Suppe das Haupt und markierte den Suppenkaspar aus dem „Strubelpeter“: „Nein, diese Suppe eß ich nicht!“ Es mußte ihm eine Extrasuppe mit Kräutern, dem olympischen Frühlingsgarten entprossen, komponiert werden. Und dann hub er an, goldene Worte der Lebensweisheit, dabei immer mit dem Zeigefinger auf- und niederrippend, von sich zu geben wie die folgenden, die authentisch verbürgt, weil von seinen Jüngern aufgeschrieben worden sind: „Mit 30 Jahren habe ich mir vorgenommen, ein großer Dichter zu werden, und jetzt bin ich's geworden!“ (Hört! Hört!) „Und wenn ich noch Millionen Jahre zu leben hätte, würde ich immer wieder etwas Neues schaffen!“ (Hört! Hört!) Und sie lauschten in Verehrfurcht diesen Worten des großen schweizerischen Dichtersfüßlen, der sich hierauf erhob und fürbaß wandelte zur Kollegin in Apoll, der Renzburgerli Sappho Sophie Hämmmerli, in deren Kreis ihrer Lieben er sich aus dem o so olympischen Frühling vorlesen ließ.

Neugeschärft, des Ruhmes der Unmündigen voll, ließ sich der Olympier über ein Kleines dem

Anblick der Anwesenden entrücken, indem er der S. B. B. die im Grunde unverdiente Ehre antat, in einem Coupé ihrer fahrplanmäßigen Extrazüge Platz zu nehmen. Einzelne der in Leid Zurückgebliebenen wunderten sich, daß der große Eidgenosse es auch im Gespräch nicht verschmäht hatte, statt sich des angeborenen Dialektes zu bedienen, für und für das tadellos korrekte Hochdeutsch der Zentralmächte in Anwendung und über seine Lippen brachte. Aber ein kleiner Sachäus, der in Ermangelung eines Lorbeerbaums auf einem Apfelbaum saß, meinte naseweis und auch „von oben“ herab: „Ke Wunder, we me e Baselbieter isch!“

Bamurhahl

## Basler Nationalratswahlen

Die Basler Nationalratswahl,  
Poh Chaib! Das war kein Plunder —  
Was da an Bildern zu sehen war,  
Das grenzte an ein Wunder.

Es gab keine Wand, es gab kein Brett,  
In dem nicht ein Bildwerk hängte;  
In allen Farben schillerte es,  
Was da sich zusammendrängte.

Die rote Sahné sah man grell  
In derben Arbeiterhänden —  
St. Jakobs Burkhard Mündi zu Pferd  
Sah man an allen Wänden.

Der Rübllschmur, der Bergkrystall  
Sollte die Geister betören —  
Daneben sah man die Staufacherin  
Den faulen Wähler beschwören.

Die gute Dame Helvetia  
Wehrt ab die Bolschewiken —  
Und selbst der Papa Wilhelm Tell  
Verwies auf sieben Listen.

„Papier oder Arbeit“ hieß ein Bild,  
Worauf die roten Broschüren  
Ein ziemlich kräftiger Bourgeois  
Sat etwas abseits führen.

Und eine graue Dame gar  
Erschien so lieb, so friedlich,  
Mit einer Lehre in der Hand —  
Nicht g'rade schön, doch niedlich.

Und als gewaltiger Gegensatz  
Ein Drache, wild und schaurig —  
Wenn jeht der Wahltag nicht lustig wird,  
Dann wird er eben traurig.

Doch wie die Wahl ausfallen mag,  
Den Sozis und Liberalen;  
Die Basler Maler rufen erfreut:  
O gäb' es doch oft solche Wahlen!

Traugott Unverstand

## Propheten des Wortes

Die großen Dichter sind auch immer große Propheten gewesen. Sie schöpften aus der Vergangenheit, schufen für die Gegenwart und riefen in die Zukunft hinein.

So hat Goethe verklärten Blickes schon die Zustände unserer Zeit vorausgesehen, sogar die ganz aktuellen Schieberzustände, und auch vorausgeahnt, daß man sich dieser, lieblichen Zeitgenossen endlich einmal entledigen werde und er ruft diesen angenehmen Herren zu: „Du glaubst du schiebst und wirst geschoben.“

Es gehört natürlich dazu, daß auch unsere Behörden die Dichtermorte kennen und begreifen und besonders nach Shakespeares „Hamlet“ handeln: „In Bereitschaft sein ist alles.“

Dann möge Schiller auf den Platz treten und recht behalten mit seinem Ausspruch: „Und Roß und Reiter sah man niemals nieder“, dann können auch die Zürcher mit Goethe wieder sprechen: „Ein eigener Herd ist Gold und Perlen wert!“

Traugott Unverstand.

## Briefkasten der Redaktion



Si-Si. Ihre Gedichte von dem „runderfammen“ (!) Papagei, dessen Stimme laut und hell bis zu „Bundesrates Ohr“ drang — man stelle sich dieses Ohr 'mal vor! — ist zum mindesten zeitgemäß, wenn auch dieser unebener Versfuß wegen nicht geeignet, das Licht der Druckerschwärze zu erblicken. Immerhin sei die Schlußrophe hier festgenagelt; vielleicht gelangt ihr Inhalt, der den Holschrei eines „Schneiders der Milizen“ darstellt, doch noch zum Kollektiv-Ohr des Bundesrates:

Herr Bundesrat, was sagen Sie!  
Ist das ein Lohn? so 67 Kappen!  
Herr Bundesrat, ich sage nur,  
Ich pfeif' den Bohn in alle Weiten;  
Wenn nicht gar bald der Feuerungs-Lohn  
Bezahlt wird nach den Seiten.

K. 6. in L. Was eben ist der Stuch der bösen Tat — nach dem Vater wird der Sohn ein Ständerat (vide Basel: Sirma Göttsheim!) und die Wintergedichte werden im November zubereitet und dann den Redakteuren vorgelegt: Vogel, friß oder stirb! Wir ziehen es vor, nichts dergleichen zu unternehmen, sondern Ihr Gedicht gleich „voll und ganz“ abzu drucken, da es den unbestreitbaren Vorzug hat, kurz zu sein. Sagt doch schon Homer: Kürze ist des Wises Würze. Ihr Opuslein lautet:

Der Winter ist da,  
Es flocktanz der Schnee.  
Die Weihnacht ist nah.  
Nun, Sommer — ade!

Der Witz dieses würzigen Gedichtes besteht aber für uns rohe Redaktionsgesellen darin, daß man dieses Gedicht, unbeschadet seines Erfindungs, wie einen Strumpf umdrehen kann und dann ergibt sich wieder ein Gedicht, das folgende Gattig macht:

Nun, Sommer, ade!  
Die Weihnacht ist nah.  
Es flocktanz der Schnee.  
Der Winter ist da.

Die Wendung „flocktanz“ ist uns besonders sympathisch. Wenn ringsherum alles stieptanz, ist es eine wahre Wohltat, wenn wenigstens der Schnee eine rühmliche Ausnahme macht und flocktanz.

S. L. in B. Die Wiener haben zwar nichts zu beßen, aber immerhin Geld genug, um in der Oper für einen Parkettstich 150 Kronen zu bezahlen. So hoch kam das Billett bei der Uraufführung der neuesten Strauß-Oper „Die Frau ohne Schatten“ zu stehen. Es soll, wie Wiener Blätter berichten, Narren genug gegeben haben, die für einen Platz 1000 Kronen boten, um nur ja bei diesem „gesellschaftlichen Ereignis“ dabel gewesen zu sein.

Musli. Beßen Dank und Grüß! Wird erscheinen. Das andere ist aber nicht neu. Läst doch schon Gottfried Keller in seinem Sinnigedicht-Zyklus jene Lucia sagen: „Die gebildeten Männer verbinden sich jeht nur mit Dienstmädchen, Bäuerinnen und dergleichen; wir gebildeten Mädchen aber müssen zur Wiedergeltung unsere Hausknechte und Kutscher nehmen, und da besinnt man sich doch ein bißchen.“ Ja, es ist schädl!

Gwunderfisch. Was Sie doch nicht alles wissen wollen. Nun, so viel sei Ihnen immerhin verraten, daß man — wenn Sie es noch nicht wissen sollten — die Milch sterilisieren kann. Nun aber sollen auch Frauen, die es nötig haben, sterilisiert werden und zwar durch Röntgenstrahlen. Offenlich werden sich unsere hypermodernen Pinielschwinger dieses dankbare Thema nicht entgehen lassen. Es zu be—dichten, dürfte schon schwieriger sein.

„Tapferer Soldat“. Wenn Sie dem altersgrauen Tiger in Paris einen Vers ins Stammbuch schreiben wollen, so wird das immerhin seine Schwierigkeiten haben. Sehr gut würden sich für diesen wohlthätigen Zweck folgende Stellen eignen, die das große Tier noch nicht zu kennen scheint:

Srei wie das Sirmament  
Die ganze Welt umspannt,  
So muß die Gnade Freund und Feind umschlingen.

An Verschiedene. Anonym, wenn auch sublim, fliegt durch den Papierkorbkratten mühelos ins Reich der Schatten.

Redaktion, Druck und Verlag:  
Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7  
Telephon Selmau 10,13